

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“

Herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr.Dr.Dr. Hilarion G. Petzold, Freie Universität Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris

In Verbindung mit:

Dr.med. Dietrich Eck, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr.med. Anton Leitner, Zentrum für psychosoziale Medizin, Donau-Universität, Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. Liliana Igrić, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. Nitzka Katz-Bernstein, Universität Dortmund

Dipl.-Päd. Bruno Metzmacher, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Dipl.-Sup. Ilse Orth, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. Waldemar Schuch, M.A., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr.phil. Johanna Sieper, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

lic. phil. Hanspeter Müller, Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/polyloge

Ausgabe 02 / 2006

Die Deklaration der Schweizer Charta für Psychotherapie zur Wissenschaft- lichkeit von 2002 – eine Stellungnahme aus der Position „weiterführender Kritik“

Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper, Düsseldorf

Wir hatten 2001 an der „Deklaration der Schweizer Charta für Psychotherapie zu Begriff und Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit der Psychotherapieverfahren“ (abgedruckt *Psychotherapieforum* 2002, 10, 228-230) mitgearbeitet und in diesem Kontext verschiedene kritische Stellungnahmen verfasst (Petzold 2001o; Petzold, Sieper 2001e). Diese standen in folgendem Kontext:

Der Text wurde in den kritischen Diskurs gestellt, für den wir folgende klare Beurteilungskriterien angelegt haben, um:

- 1. eine sachangemessene hohe Qualität zu gewährleisten,
- 2. Fehler auszuschließen,
- 3. eine Passung für die Situation des Verbandes und seiner Mitgliedsinstitutionen zu gewährleisten,
- 4. einen innerverbandlichen Konsens zu fördern,
- 5. einen realistischen und realisierbaren Rahmen zu erstellen,
- 6. eine berufspolitisch seriöse und sinnvolle Aussendarstellung zu gewährleisten.

Weiterhin erachten wir es für wichtig, unsere kritiktheoretische Position offen zu legen, weil eine solche in Diskursen oft nur implizit sichtbar wird, sofern sie überhaupt ausgearbeitet wurde. Implizite Kritikmaximen sind oft: „Hart in der Sache, wertschätzend zur Person“, „Fairness in der Kritik“, „Kontextangemessenheit der Kritik“. Das sind gute kritikheuristische Positionen, denen wir uns durchaus verpflichtet fühlen, wenn es um sachbezogene oder „strittige Diskurse“ geht, um eine gute „Streitkultur“. Wir vertreten dezidiert eine „Differenz- und Dissensfreundliche Kultur“, die sich um die „Wertschätzung von Andersheit“ bemüht, um eine Kultur, die nicht „konfliktvermeidend“ sondern problembewusst „konfliktklärend“ ausgerichtet ist, was ja nicht immer einfach ist, gerade im psychotherapeutischen Feld (vgl. Petzold 2002q, 2003b). Grundlegend ist hier unser „Ko-respondenzmodell“, in dem es in Konsens-Dissens-Prozessen zu angemessenen und gerechten Einigungen kommen kann (Petzold 2006n, o).

Ko-respondenz ist Erkenntnisprinzip und Erkenntnismethode des „Integrativen Ansatzes“. Es setzt die Anderen als Mitsubjekte und damit *Intersubjektivität* und *Polylogik* voraus. *Ko-respondenz* kommt in der Theorie, in der Praxeologie und in der Praxis als Leitprinzip zum Tragen und gewährleistet, daß in aller notwendigen konzeptuellen Vielfalt, in allen erforderlichen und angemessenen Differenzierungen ein *integrierendes Moment* wirksam bleibt, und sei es nur das des *Konnektivierens*, des In-Beziehung-Setzens.

Ko-respondenz als komplexes Lernen und Handeln muß deshalb als etwas eminent Praktisches gesehen werden. Im Sinne eines interaktionalen, diskursiven, *polylogen* Geschehens aufgefaßt, also von der Metaebene auf eine Handlungsebene gebracht, wird Ko-respondenz wie folgt verstanden:

„*Ko-respondenz* als konkretes Ereignis zwischen Subjekten in ihrer Andersheit, d. h. in **Intersubjektivität**, ist ein synergetischer Prozeß direkter, ganzheitlicher und differentieller Begegnung und Auseinandersetzung auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene, ein **Polylog** über relevante Themen unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes im biographischen und historischen Kontinuum mit der Zielsetzung, aus der Vielfalt der vorhandenen **Positionen** und der damit gegebenen **Mehrperspektivität** die Konstituierung von Sinn als **Kon-sens** zu ermöglichen [und sei es Konsens darüber, daß man **Dissens** hat, den zu respektieren man bereit ist]. Auf dieser Grundlage können konsensgetragene **Konzepte** erarbeitet werden, die Handlungsfähigkeit als **Ko-operation** begründen, die aber immer wieder **Überschreitungen** durch **Ko-kreativität** erfahren, damit das *Metaziel* jeder Ko-respondenz erreicht werden kann: durch ethisch verantwortete Innovation eine humane, **konviviale** Weltgesellschaft und eine nachhaltig gesicherte mundane Ökologie zu gewährleisten“ (Petzold 1999r, 7; vgl. *ibid.* 23, vgl. 1991e, 55).

Im Fettdruck erscheinen Kernkonzepte des Modells:

polylogische Ko-respondenz ⇒ **Konsens/Dissens** ⇒ **Konzepte** ⇒ **Kooperation** ⇒ **Kokreativität**ⁱ
⇒ **Konvivialität**.

Gesperrt erscheinen Konzepte relevanter Referenztheorien bzw. Theoretiker: Ereignis und Überschreibung/Transgression sensu Foucault (1998, Petzold, Orth, Sieper 2000), Subjekt/Intersubjektivität sensu Marcel (1967), Andersheit sensu Levinas (1983), Position sensu Derrida (1986), Mehrperspektivität sensu Merleau-Ponty (1964, 1966) und Petzold (1998a).

Ko-respondenz in ihrer kooperativen und kokreativen Umsetzung ist immer mit komplexen Lernprozessen verbunden, allein schon, weil in Ko-respondenzprozessen immer mehr als ein Teilnehmer involviert ist. Sie ist daher **polylogisch** ausgerichtet. Auch dieses Konzept sei kurz erläutert:

»**Polylog** wird verstanden als vielstimmige Rede, die den Dialog zwischen Menschen umgibt und in ihm zur Sprache kommt, ihn durchfiltert, *vielfältigen Sinn* konstituiert oder einen hintergründigen oder untergründigen oder übergreifenden **Polylogos** aufscheinen und „zur Sprache kommen“ lässt. **Polylog** ist der Boden, aus dem **Gerechtigkeit** hervorgeht; sie gedeiht nicht allein im dialogischen Zwiegespräch, denn sie braucht Rede und Gegenrede, Einrede und Widerrede, bis ausgehandelt, ausgekämpft werden konnte, was recht, was billig, was gerecht ist, deshalb ist er der **Parrhesie**, der freien, mutigen, wahrhaftigen Rede, verpflichtet. Das Konzept des **Polylogos** bringt unausweichlich das **Wir**, die strukturell anwesenden Anderen, in den Blick, macht die Rede der Anderen hörbar oder erinnert, daß sie gehört werden müssen – unbedingt! « (Petzold 1988t/2002c).

Mit einer solchen Konzeption werden die Anderen in ihrer Andersheit (Levinas), in ihrem potentiellen Dissens (Foucault), in ihrer Différance (Derrida), in ihrer Mitbürgerlichkeit (Arendt) prinzipiell „significant others“, **bedeutsame Mitsprecher** für die „vielstimmige Rede“ (Bakhtin), die wir in einer humanen, **konvivialen** Gesellschaft, in einer Weltbürgergesellschaft brauchen – an jedem Ort.

Menschen und Menschengruppen als ko-respondierende, polylogisierende sind „lernende Systeme“ und entwickeln sich als Lernende in den Prozessen des Lernens. Sie konstruieren im Sinne der sozialkonstruktivistischen Position von Berger und Luckmann gemeinsame Welten als „social worlds“ (A. Strauss) bzw. im Sinne der sozialpsychologischen Positionen von S. Moscovici „kollektive mentale Repräsentationen“ (Moscovici 2001; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004), denn das Problem der Charta besteht ja zentral darin, in gemeinsamen Mentalisierungsprozessen hinlänglich konsistente, gemeinsame *mentale (d.h. kognitive, emotionale und volitive) Repräsentationen* mit bereinigten Konfliktpotentialen (Petzold 2003b) zu schaffen.

Auf diesem Boden steht auch unsere Theorie einer „Weiterführenden Kritik“.

Kritik hat mit *Beobachtung* und *Bewertung* zu tun:

Kritik die; -, -en <gr.-lat.-fr.>: 1. [wissenschaftliche, künstlerische] Beurteilung, Begutachtung, Bewertung. 2. Beanstandung, Tadel. 3. a) kritische (1 a) Beurteilung, Besprechung einer künstlerischen Leistung, eines wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen Werkes (in einer Zeitung, im Rundfunk o. Ä.); b) (ohne Plural) Gesamtheit der kritischen Betrachter (Fremdwörterduden 2002).

Kritik hat aber auch – und es ist dekuvierend, dass diese Bedeutung nicht mit aufgeführt ist – mit der vernunftgeleiteten und der moralischen Beurteilung gesellschaftlicher und kultureller Verhältnisse zu tun als „Kulturkritik“, „Gesellschaftskritik“, „Systemkritik“. **Kultur** – auf der Makro- wie auf der Mikroebene - erwächst in wichtigen Bereichen aus der „Kritik“, auch die „Kultur“ eines spezifischen Feldes wie das der Psychotherapie. Und wenn wir in der Charta zu Positionen und Dokumenten Stellung nehmen, stehen wir auch in einer – zumindest impliziten – „Kultur“ des Diskurses bzw. der Kritik. Natürlich ist in diesem Kontext keine Auseinandersetzung mit dem Kritikbegriff seit Platons Sophistes, dem aufklärerischen, dem Rousseauschen Konzept von Kulturkritik oder dem Marxschen und Freudschen oder poststrukturalistischen intendiert, sondern es wird aus unserer Kulturtheorie eine knappe Kulturdefinition herausgeschnitten:

Eine Kultur ist ein Gesamt von archivierten und tradierten kollektiven Wissensständen, Kenntnissen, Erfahrungen, Techniken und ihrer aktual vollzogene Umsetzung in kollektiven bzw. kollektiv imprägnierten Kognitionen, übergreifenden emotionalen und volitiven Lagen und Lebenspraxen von Gruppen und Einzelpersonen (Petzold 1975h, 1998a, 244; 2005v).

Diese Definition mag als Leitlinie dienen für den Ansatz von „Kritik“, den wir vertreten. Sie hat nämlich all dieses in den Blick zu nehmen, bei jeder Gruppe, auf die sie sich richtet mit der Zielsetzung, das Kritisierte konstruktiv voranzubringen.

„**Weiterführende Kritik** ist der Vorgang eines reflexiven Beobachtens und Analysierens, des problematisierenden Vergleichens und Wertens von konkreten Fakten (z. B. Dokumenten, Handlungen) oder virtuellen Realitäten (z.B. Positionen, Ideen) aus der **Exzentrizität** unter **mehrperspektivischem Blick** aufgrund von legitimierbaren Bewertungsmaßstäben (für die Psychotherapie die der Humanität, Menschenwürde und Gerechtigkeit, die der Wissenschaftlichkeit und klinischen Fachlichkeit) und des **Kommunizierens** der dabei gewonnenen Ergebnisse in **ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen**, d.h. in einer Weise, das die parrhesiastisch kritisierten Realitäten im Sinne der Wertsetzungen optimiert und entwickelt werden können. Weiterführende Kritik ist Ausdruck einer prinzipiellen, **schöpferischen Transversalität**“ (Petzold 2000a).

Die in dieser Definition gegebenen Maßstäbe erscheinen für eine kritische Betrachtung von „Kulturen“ – in diesem Zusammenhang etwa der „Diskurskultur in psychotherapeutic communities“ – gut begründbar und legitimierbar. Dabei muss man sich darüber klar sein, dass Kritik immer auch bedeutet, ein „Wahrheitsregime“ (Foucault 1983a, b) anzugreifen, einen Konsens darüber zu bezweifeln, was geht oder nicht geht, sein darf oder nicht sein darf, und dass man als Angehöriger einer „community“ selbst in diesem Wahrheitsregime steht, ihm unterworfen ist. Man ist von der Anerkennung der Anderen abhängig, macht sich mit der Kritik, mit dem Aussprechen einer „anderen Wahrheit“, mit dem offenen Sagen *seiner* Wahrheit angreifbar, riskiert also mit dieser *Parrhesie* in Gefahr zu geraten, wie *Sokrates* in Gefahr geraten ist, als er als Bürger von Athen den anderen Bürgern die Wahrheit sagte.

„**Offene Sprache** (**παρρησια**) ist das Kennzeichen der Freiheit; über das Risiko dabei entscheidet die Bestimmung des richtigen Zeitpunkts.“ *Demokrit* (Fragment 226)

Foucault (1983a, b, 1992, 1994, 1996) hat diesem Thema intensive Gedankenarbeit gewidmet. Vor diesem Hintergrund sind also insgesamt unsere Positionen in den Chartadiskussionen auf den Colloquien zu sehen (Petzold 2001o). Wir haben immer unsere Positionen offen, parrhesiastisch und theoriegeleitet vertreten und führen die Positionen von 2001 an dieser Stelle nochmals auf, um zur Weiterarbeit anzuregen. In der Charta lag seinerzeit und liegt leider bis heute keine „explizite“, d. h. theoretisch klare Diskurs- bzw. Ko-respondenzkonzeption vor. Eine solche wäre aber für die Diskurskultur sicher förderlich, auch wenn eine faktisch gut funktionierende Gesprächs- und Diskussionspraxis in der Charta besteht, das sei ausdrücklich hervorgehoben. Aber gerade weil die Charta eine eminent diskursive Plattform ist und sein will, wäre eine explizite Auseinandersetzung mit diskurstheoretischen Positionen wichtig, die in moderner Dialogizität bzw. Polylogizität eine gute Referenz hätten (vgl. *Marková* 2003, *Marková* et al. 1995, *Petzold* 2005ü) und den oft implizierten Bezug auf *Bubers* theologisierende Dialogkonzeption mit *Bakhtin* (1981) und *Habermas* (1981) in Richtung auf eine sozialwissenschaftliche und mit *G. Marcel* und *E. Levinas* zu einer ethischen Dialogizität/Polylogizität hin überschreiten könnten.

Nun zu dem Text der „Deklaration“.

Klar war seinerzeit, dass der Text weiterbearbeitet werden müsse, weil er doch erhebliche Schwachstellen enthielt. Wir hatten diese auch pointiert. Aber es war ein Anfang, in den viele Mühen investiert worden sind und der zu einer hinlänglichen Synchronisierung geführt hat und das ist viel. Aber was ist weiter geschehen? Jetzt 2006 wird dieser Text unverändert für die Erarbeitung eines „**Reglements zum Nachweis der Wissenschaftlichkeit und Wirksamkeit von Psychotherapie-Verfahren**“ zugrundegelegt, ohne dass weitergearbeitet wurde. Das ist bedauerlich. Der Text von 2002 entspricht überdies nicht mehr den Anforderungen von 2006, meinen wir. Diese Deklaration hat aber eine sehr wertvolle Substanz und einen noch bedeutsameren Kontext. Die Charta gehört zu den ganz raren Beispielen in der Psychotherapiegeschichte und -gegenwart für eine kooperative Zusammenarbeit zwischen psychotherapeutischen Schulen, die sich oft genug in Kokurrenzgerangel wechselseitigen Abwertungen ergehen. Hier wird ein **Polylog** praktiziert, der ein hohes konstruktives Potential hat.

Deshalb publizieren wir unsere seinerzeitigen Kritikpunkte noch einmal, um diese Anregungen zu Überarbeitungen und zur Bereinigung von Inkonsistenzen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Dabei ist die Gesamtheit unserer damaligen Argumentationen (idem 2001o) im Blick zu behalten: die Position eines „wertgeschätzten Differenten“ zu fördern.

Kritikpunkte und Anregungen:

Präambel

1. Statt alleinig „multikulturellen“:

Alternativ: **multi- bzw. interkulturellen, demokratischen Gesellschaften**

Begründung: In der heutigen Europadiskussion wird klar, dass Multikulturalität in Richtung einer Interkulturalität überschritten werden muss, damit es zu „transkulturellen Entwicklungen“ kommen kann: Ich bin Franzose **und** Europäer, ich bin Türke, in Deutschland lebend **und** Deutscher. Ohne Interkulturalität sind integrierte Gesellschaften nicht möglich, wie die Probleme der holländischen, französischen, deutschen Integrationsbemühungen für die hohen Ausländerpopulationen zeigen. Hier sollte die Charta auch von der Terminologie progressiv sein. In der Interkulturalität kommt es aus guter Kenntnis des Anderen zu „**informierten Polylogen aus wechselseitiger Wertschätzung der Andersheit der Anderen**“ (Petzold 2002). Die Charta ist auf dem Wege zu einer solchen „interkulturellen Kultur“ aus der als **transkulturelle Emergenz** die Position: Wir sind „PsychotherapeutInnen“, hervorgeht. Das sollte auch in der Terminologie zum Ausdruck kommen,

2. Die „unterschiedlichen Auffassungen von Wissenschaft“ leiten sich zuerst aus unterschiedlichen **epistemologischen Positionen** her. Die jeweilige erkenntnistheoretische Position liegt der anthropologischen voraus (deshalb steht in meinem Tree of Science Modell die Erkenntnistheorie vor der Anthropologie). Um über den Menschen überhaupt fundierte Aussagen machen zu können, muss man eine „Position“ eingenommen haben, wie Erkenntnis gewonnen wird. Der Fehler, die Anthropologie der Epistemologie vorzuordnen, wurde in der gesamten Chartadiskussion (trotz meiner Einwände in den Colloquien) gemacht und reproduziert sich hier wieder.

Alternativ: **Dahinter steht die Einsicht, das es nicht nur ein *einziges* erkenntnistheoretisches Paradigma, Menschen und Weltbild gibt, aus denen heraus versucht wird, Erkenntnismöglichkeiten, die Natur, Eigenschaften und individuelles und kollektives Verhalten des Menschen zu erfassen, zu verstehen und zu erklären.**

Ich finde es problematisch mit dem vorbelasteten Wesens-Begriff zu operieren. „Natur“ bietet Anschlussmöglichkeiten an Natur-, Kultur- und Geisteswissenschaften; das bringt der schwammige Wesens-Begriff nicht. Viele der Charta-Verfahren dürften sich mit dem Wesensbegriff nicht identifizieren. „Eigenheiten“ ist weder ein anthropologischer noch ein psychologischer Begriff also nicht anschlussfähig, anders „Eigenschaften“. Dieser Passus könnte den Vorwurf einbringen, dilettantisch formuliert zu sein. Vor jedem „Verstehen“ steht das Wahrnehmen/Erfassen, das wiederum schon von epistemologischen Folien prädeterniniert ist. Eine moderne hermeneutische/metahermeneutische Position (der späte Ricœur oder in seiner Folge meine Metahermeneutik) sollte man hier beiziehen. Diese Formulierung hat keine „Anschlussfähigkeit“ (Luhmann) an bestehende wissenschaftliche Diskurse.

Nochmals: Die unterschiedlichen Auffassungen von Wissenschaft leiten sich aus unterschiedlichen **wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftstheoretischen** Positionen her, wie die Wissenschaftsgeschichte zeigt, die man offensichtlich nicht rezipiert hat, wenn man hier eine voraufklärerische Position vertritt. In einer weitgehend „nachmetaphysischen Welt“ (Habermas) sollten Menschenbilder für wissenschaftliche Verfahren (das will Psychotherapie doch sein, oder ??) nicht mehr über religiöse oder kryptoreligiöse (wie in so manchen Therapieverfahren) Annahmen über das „Wesen“ des Menschen konstruiert werden. Die Positionen, Formulierungen und die Terminologie dieser Passage zeigen leider deutlich diesen von Foucault aufgedeckten Diskurs.

3. „- das Selbstverständnis der Charta-Institutionen zur ...“

Diese Formulierung konterkariert die vorausgegangene „Pluralitätsaussage“. Außerdem ist sie *strukturell* unwahr, denn wenn man die metatheoretische bzw. theoretische Substanz der in der Charta zusammengeschlossenen Verfahren sieht – die Kolloquien haben gezeigt, wie disparat die Positionen sind – dann kann es nur „Selbstverständnisse“ geben. Z. B. sind die epistemologischen und anthropologischen Positionen von Gestalttherapie, wissenschaftlicher Gesprächstherapie und Psychoanalyse **grundsätzlich** different, ja divergent. Eine Einheit, wie sie durch die Formulierung vorgespiegelt wird („das Selbstverständnis“), gibt es in der Charta auf theoretischer Ebene nicht; deshalb muss das auch in der Formulierung herauskommen. Wenn schon, dann sollte man die Differenz-Position auch systematisch vertreten. Lyotard, Deleuze, Derrida, Foucault u. a. haben dafür ja gute Argumente gegeben, von anderer Seite Ricœur (der die Irreduzibilität differenter wissenschaftlicher Diskurse aufgezeigt hat), wieder anders Habermas (differente Diskurse mit unterschiedlichen Legitimationsfolien), wieder anderer Lakatos, Luhmann (1992, Beobachtungen der Moderne) oder Feyerabend.

Alternativ: „Gemeinsam vertretene Positionen der Chartainstitutionen zur ...“

Diese Formulierung ist „weicher“, wahrer und sachangemessener:

4. „- Erarbeitung gemeinsamer Positionen“

Wieder die Vermeidung der Differenz (*différance*, Derrida 1967) oder die Verkennung ihrer Bedeutung, offenbar ein epistemologisches Selbstmissverständnis der Charta, deren Bedeutung doch m. E. gerade darin liegt, dass „Differentes different sein darf“. Im übrigen ein Beispiel dafür, dass man die Positionen (Derrida 1986) der Anderen in der Charta noch nicht genügend zur Kenntnis nimmt. Ich habe wohlbegründet gezeigt, dass ein „common and divergent concept approach“ (wie auch common and divergent factor approach) in der Psychotherapie notwendig ist (Petzold 1971, 1982, 1993), wäre dem nicht so, hätte Grawe mit seiner allgemeinen Psychotherapie Recht. Es ist, als hätten wir in den Colloquiumstexten nichts vom „wertgeschätzten Differenten“ gesagt und geschrieben, haben wir aber.

Alternativ: „- Erarbeitung von gemeinsamen und von differenten Positionen und Konzepten, um wertgeschätzte „fundierte Differenz“ zu ermöglichen und der Pluralitätsannahme in der Psychotherapie gerecht zu werden.“

Das wäre konsistent. Die Pluralitätsannahme, die in der Präambel steht, wird überhaupt nicht konsequent durchgehalten, offenbar weil keine Theorie der Pluralität bzw. keine Theorie der Differenz vorliegt. Die Charta gewinnt damit die Qualität einer Notgemeinschaft, die sich gegen die akademisch-universitäre Wissenschaft polarisiert, ohne ihre epistemologischen Fundamente gut ausgearbeitet zu haben und ohne zu sehen, dass auch nomothetische Wissenschaft selbst doch von der Pluralitätsannahme lebt: **Wissenschaft ist plural, sonst ist sie nicht.**

Der gesamte Passus „Wissenschaftstheoretische und erkenntnistheoretische Rahmenbedingungen“ sollte von wissenschaftstheoretisch und erkenntnistheoretisch versierten Fachleuten bearbeitet werden, die ihr Handwerkszeug verstehen (z. B. Mittelstrass, Bieri o. a.). Die beiden Begriffe werden nicht differenziert gebraucht und so kommt zu einer ziemlich „vermatschten“ Argumentation. Allein schon die Polarisierung „verallgemeinerbare Aussagen“ und „spezifische Situation“ ist doch epistemologisch problematisch. Die Position: jede Therapiesituation ist höchst spezifisch, ist eine verallgemeinerbare Aussage und kann dann empirisch (auch nomothetisch) gut angegangen werden. Außerdem überschätzen PsychotherapeutInnen offenbar die „Spezifität“ der therapeutischen Situation, die in hohem Masse durch „kollektive mentale Repräsentationen“ (Moscovici) bestimmt ist. Schulenspezifische Psychotherapie ist hierfür das beste Argument. Im Lichte der Sozialpsychologie schwinden die Unterschiede schnell und reduzieren sich auf überschaubare Items. Das zeigt auch der Verschiedenheiten einblendende Versuch in dem Charta-Forschungsdesign die „schulenspezifische Vorgehensweise“ mit einem mageren, auf Konformität gerichteten jeweils schulenspezifischen Fragebogen zu erfassen, der dieser Spezifitätsannahme überhaupt nicht gerecht wird, sondern in der Gefahr steht, die Prozesse zu „kalibrieren“. Die Annahmen der Therapeuten sind eben nicht nur „subjektiv“, sondern auch schulenideologisch ausgerichtet, die Annahmen der PatientInnen sind gender-

ethnie-, schichtspezifisch. Wiederum ginge es darum, Konvergenzen und Divergenzen kollektiver Repräsentationen (kognitiver, emotionaler und volitiver) zu erfassen und die sich daraus gebenden Passungen bzw. Fehlpassungen, welche ja wesentlich das Therapieergebnis bestimmen.

Und warum die Polarisierung persönlich-biographisch/geschichtlich? Und was ist „Motor kreativer Entwicklungen“? Das ist sehr idealisierend, blickt man auf die Ergebnislage der Psychotherapieforschung etwa bei „schweren, komplexen Störungen“ (weit über 50% ohne Wirkung, bei allen Schulen!) und auf die Therapieschadensforschung (vgl. unser Buch Märtens, Petzold 2002) und Arbeiten zur konformisierenden Ideologiewirkung in der Psychotherapie (Dauk 1989, Petzold, Orth 1999), die zeigen auch anderes als kreative Entwicklungen, sondern oft sehr Mühevoll in kleinen Schritten und mit kleinen Erfolgen und leider auch viele mäßige oder gar Mißerfolge. Es fehlt – wie üblich – die Dimension der Risiken und Nebenwirkungen in diesem gesamten Passus (er kommt später, sollte aber schon hierhin).

„Dem Problem, dass Subjekt und Objekt in der Psychotherapie nicht klar zu trennen sind, muss Rechnung getragen werden.“

Ja, da liegt doch gerade das Problem der Psychotherapie seit *Freuds* höchst problematischer Junction-Annahme! Das ist eine völlig unsinnige Aussage. Subjekt- und intersubjektivitätstheoretisch (Marcel, Levinas von anderer Seite Habermas) gibt es in der Psychotherapie nie „Objekte“ (ein Begriff wie „Objektbeziehung“ ist, wie der Psychoanalytiker Roy Schaffer u. a. gezeigt haben, sprachlogischer Unfug, Ausdruck von Verdinglichung etc.). Eine solche Aussage wie die obenstehende ist Ausdruck einer verdinglichenden Psychotherapieauffassung oder eines ungenauen Gedankenganges.

Sollte es nicht heißen „**sind in der Psychotherapieforschung nicht zu trennen**“? Und selbst diese Aussage ist unsinnig, denn sie sind sehr genau zu trennen, wenn man die Standards der Forschungsethik auf EU- und US-Ebene einmal konsultiert, denen es genau darum geht – ob es gelingt ist eine andere Frage.

Alternativ: diesen problematische Passus ersatzlos streichen.

Hinter ihm steht ein weitgehendes Fehlen einer differentiellen Auseinandersetzung mit dem Therapeut-Patienten-Verhältnis aus philosophischer (anthropologischer, ethischer), soziologischer (etwa Berger und Luckmann 1970), rechtlicher Sicht (*grundrechtlich* wäre viel zum Status von PatientInnen und zu ihren Rechten zu sagen, was die Sicherung der Integrität ihrer Persönlichkeit anbelangt). Diese Auseinandersetzung hat in der Charta erst rudimentär begonnen (ausweislich der Colloquiumspapere) vgl. jetzt ausführlich Petzold 2006h.

5. „eigenständige wissenschaftliche Disziplin“. Ja, könnte man sagen, aber nicht so. Wiederum findet sich keinerlei Anschluss an die wissenschaftstheoretische Diskussion zum Wissenschafts- und Disziplinbegriffⁱⁱ. Die ziemlich willkürliche und überaus breite Auflistung der Referenztheorien und Einflüsse spricht natürlich gegen die „Eigenständigkeit“. Das kann man nur machen, wenn die eigenen Proprien abgegrenzt wurden, was leider nicht geschieht. Auch eine Zuordnung zu einem Wissenschaftstypus fehlt, denn Biologie und Pädagogik, Literaturwissenschaft sind doch nicht gleich zu ordnen. Ich hatte das Problem schon in dem entsprechenden Kolloquiumsbeitrag (Petzold, Sieper 2001) aufgezeigtⁱⁱⁱ. Wo ist die Psychotherapie nun zuzuordnen? Zu den Naturwissenschaften, den Geisteswissenschaften, den Sozialwissenschaften? Das bleibt völlig unklar. Eine Grundlagenwissenschaft ist sie offenbar nicht („auf interdisziplinären Diskursen gründet“), und damit ist die Frage der „Eigenständigkeit“ schon einmal prekär. Pädagogik oder Gerontologie etwa sind eben nicht „eigenständig“ sondern von Grundlagenwissenschaften - Psychologie, Biologie [Humanbiologie, Neurobiologie] abhängig. Bei der Psychotherapie steht es nicht anders. Hier wird einfach das psychoanalytische Wissenschaftsverständnis (mit Recht höchst umstritten) übernommen, ohne die Diskussion hierzu aufzugreifen und eine solide Position zu erarbeiten, was möglich ist, aber Arbeit kosten würde. Es wird hier also nur eine Behauptung aufgestellt, ohne dass eine wissenschaftstheoretisch begründete Position zu dokumentieren oder im Hintergrund zu haben. Die in der Charta vertretenen Verfahren haben in der Tat hier z. T. völlig verschiedene historische Wissenschaftstraditionen. Dieses Faktum spricht schon gegen den Begriff „eigenständige wissenschaftliche Disziplin“. Der Wissenschaftsbegriff und der Disziplinbegriff ist ungeklärt und das zeigt sich auf Schritt und Tritt.

Theorienbildung steht „in komplexen Prozessen des Austauschs mit den Erfahrungen der Praxis ...“. Was heißt das denn, genau das müsste bestimmt werden, um eine wissenschaftstheoretische Position auszuweisen (Klingt nach Hermeneutik, aber welche dann? Könnte konstruktivistisch sein, was nun?). Was in dem gesamten Abschnitt ausgeführt wird, dokumentiert einen „wilden“ theoretischen Eklektizismus [noch nicht einmal die eines systematischen Eklektizismus] und keine eigenständige, transparente wissenschaftstheoretische Position. Auch hier sollte man vor der Publikation wissenschaftstheoretisch ausgewiesene Fachleute beiziehen, um sich nicht angreifbar zu machen.

Denn die Aussage: „Diese Erfordernisse werden durch kritische Diskurse und durch Forschung erfüllt“ besagt ja gar nichts, wenn die Art der Diskurse nicht diskurstheoretisch präzisiert wird und die Art der Forschung nicht forschungslogisch präzisiert wird. Genau das aber würde ja bedeuten, eine wissenschaftstheoretische Position auszuweisen und genau das geschieht nicht.

6. Es ist ja erfreulich, dass der Abschnitt „Relevanz der Theorienbildung“ mit meiner Bestimmung der vier Richtziele von Psychotherapie, wie sie auch in den Kolloquiumpapieren vorgestellt wurde (1. kurativ – ich fügte noch palliativ hinzu – , 2. gesundheitsfördernd, 3. persönlichkeitsentwickelnd, 4. kulturkritisch) begonnen wird. Aber die Folgerung, die gezogen wird ist hypertroph und nicht meine. Theorienbildung in 2 und 4 kann nicht *eigenständig* geschehen sondern nur sekundär zu den Ergebnissen der Gesundheitswissenschaften und zu den kulturwissenschaftlichen Diskursen. Und auch bei 3 leidet die Psychotherapie doch durchweg daran, dass sie die Forschungen der Persönlichkeitspsychologie übergeht. Völlig absurd wird dann die Forderung, in diesen Bereichen auch noch Forschung zu betreiben. Seriös kann das nicht geschehen, sondern man ist auf die Forschung der spezifischen Forschungscommunities angewiesen. Wenn man Glück hat und an einer guten Universität ist, kann man gelegentlich in einem interdisziplinären Forschungsprojekt mitarbeiten.

Alternativ: Weniger anspruchlich formulieren Psychotherapie überschätzt chronisch die eigene Leistungsfähigkeit für diese Bereiche.

Der ganze Abschnitt über Forschung ist zu kurz, unspezifisch und für die Präsentation eines Wissenschaftsverständnisses, was ohne Darstellung eines differentiellen Forschungsverständnisses gar nicht möglich ist, unergiebig. Mehr als Gemeinplätze werden nicht formuliert. Das müsste doch spezifischere Aussagen zu Methoden, Designs etc. bieten.

7. Ethik in Wissenschaft und Forschung

Keine einzige ethiktheoretische Position wird offengelegt (informed consent, client dignity sollten zumindest genannt werden). Normatives Empowerment (Regner 2005, Petzold, Regner 2005) sollte Standard sein. Der Passus ist sonst eher nichtssagend.

Nicht „können beigezogen werden“

Alternativ: müssen beigezogen werden

Abschliessend:

Wir formulieren hier ja wenig Neues. Stellen es nur in den diskurs- und kritiktheoretischen Rahmen. Fast alles ist in unseren diversen Stellungnahmen schon zu finden. Etliches in dem Text der Deklaration stammt ja auch aus unseren Beiträgen, was erfreulich ist. Die Diskrepanz des wissenschaftstheoretischen Abschnittes zum Forschungsabschnitt ist, was Länge und Inhaltlichkeit anbelangt zu groß. Man sollte insgesamt doch nochmals nacharbeiten, denn so etwas sollte man nicht beim Text von 2002 belassen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn zuvor auch die diskurstheoretischen und kritiktheoretischen Rahmenbedingungen geklärt würden. Die Zeit ist weitergegangen.

Zusammenfassung:

Es wird eine kritische Stellungnahme zur „Deklaration der Schweizer Charta für Psychotherapie zur Wissenschaftlichkeit von 2002“ gegeben vor dem Hintergrund diskurstheoretischer und kritiktheoretischer Positionen mit der Zielsetzung, zu einer Weiterarbeit an dieser Deklaration zu arbeiten, um sie in konsistenter Weise weiterzuentwickeln und dabei über eine explizite, diskursive Kultur für die Charta nachzudenken .

Summary

A critical appraisal of the „Deklaration der Schweizer Charta für Psychotherapie zur Wissenschaftlichkeit from 2002“ is given on the ground positions from theories of discourse and critics with the goal, to stimulate a revision and development of this declaration to achieve more consistency and to encourage in this context, to think about an explicit culture of discourse for the Charta. .

Keywords: Declaration of Scholarliness, Swiss Charta, Theory of Discourse and Critics

Literatur in Auswahl:

Bakhtin, M. (1981): *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Translated by *Carol Emerson* and *Michael Holquist*, edited by *Michael Holquist*. Austin: Texas University Press.

Brühlmann-Jecklin, E, Petzold, H.G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. Bei www.fpi-publikationen.de/supervision - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - Jg. /2004 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37-49.

Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, J. (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt: Suhrkamp.

Marková, I. (2003): *Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind*, Cambridge: Cambridge University Press.

Marková, I., Graumann, C.F., Foppa, K. (1995): *Mutualities in Dialogue*. Cambridge: Cambridge University Press

Moscovici, S. (2001) *Social Representations. Explorations in Social Psychology*, New York: New York University Press.

Petzold, H.G., 1982. *Methodenintegration in der Psychotherapie*, Junfermann, Paderborn.

Petzold, H.G., 1992g. Das "neue" Integrationsparadigma in Psychotherapie und klinischer Psychologie und die "Schulen des Integrierens" in einer "pluralen therapeutischen Kultur", *Integrative Therapie* Bd. II, 2 (1992a) S. 927-1040, Paderborn: Junfermann Verlag, 2. erw. Aufl (2003a) S. 701 – 1037:

Petzold, H.G., 1993h. Grundorientierungen, Verfahren, Methoden - berufspolitische, konzeptuelle und praxeologische Anmerkungen zu Strukturfragen des psychotherapeutischen Feldes und psychotherapeutischer Verfahren aus integrativer Perspektive. *Integrative Therapie* 4, 341-379 und in: *Hermer, M.* (Hrsg.), *Psychologische Beiträge*, Pabst Science Publishers, Lengerich 1994, 248-285.

Petzold, H.G. (2001o): *Der Chartaprozess - die „Charta-Wissenschaftscolloquien“ 2000 - 2001 – Ausgewählte Texte*. Düsseldorf/Hückeswagen, bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 09/2001.

Petzold, H.G. (2002q): *Strittige Diskurse: Noch einmal „Gestalttherapeutische Aggressionstheorie“*. Die Staemmler-Petzold-Debatte zur Perls-Goodman Aggressionsideologie. Gerangel um Positionen, Desillusionierungen – Schwierigkeiten eines „klaren und fairen Umgangs“ mit Wesentlichem bei konkurrierenden Positionen - Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 15/2002

Petzold, H.G. (2003b): Integrative Beratung, differentielle Konflikttheorie und „komplexe soziale Repräsentationen“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie - Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* 01/2003

Petzold, H.G. (2005ü): POLYLOGE II: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten – eine Sicht Integrativer Therapie und klinischer Philosophie. Hommage an Mikhail M. Bakhtin. (Updating von 2002c) . [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2005

Petzold, H.G. (2005x): Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld. Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“. Editorial. *Integrative Therapie* 4 (2005) 348-372.

Petzold, H. G. (2006n): Engagement, Respekt, Heilung - „Grundregel“, Leitprinzipien, Werte für eine kritisch-reflexive und gerechte Psychotherapie (in Vorber.)

Petzold, H. G. (2006o): Psychotherapie, die Menschen „gerecht“ wird? – Kritische Überlegungen zu Therapie und Gerechtigkeit, „Just therapy“. (Updating von 2003i.). Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2006.

Petzold, H.G., Orth, I, Sieper, J. (2006): Erkenntniskritische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ Grundlagen für Selbsterfahrung in therapeutischer Weiterbildung, Supervision und Therapie – Theorie, Methodik, Forschung. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006): Integrative Suchttherapie. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 626-713.*

Petzold, H.G., Sieper, J. (2001d): Das „wertgeschätzte Different“ in einer engagierten, eingreifenden Wissenschaft: Problematisierungen des „Wissenschaftlichkeitsvorbehalts“ in der Charta, Vorschläge und Alternativen. In: *Gestalt* 41, S. 52-68. Erweitert und fortgesetzt in *Petzold 2001o: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 02/2001*

Weitere Literatur der AutorInnen: *Petzold, H.G. (2006): „Gesamtbibliographie Hilarion G.Petzold 1958 – 2005. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 01/2006*

ⁱ Zum Konzept der **Kokreativität** vgl. *Petzold (1998a)* und *Iljine, Petzold, Sieper (1990)*, zum Konzept des „**komplexen Lernens**“ in der Integrativen Therapie und Agogik vgl. jetzt *Sieper (2001)* und *Petzold (1983i), Petzold, Orth, Sieper (1995a)*.

ⁱⁱ Beispielsweise ein auch in den Chartacolloquien vorgetragenes Verständnis auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit der relevanten Diskussion: „Unter *Disziplin* werden eine ‘community of experts’ und die von dieser *community* in korrespondierenden Konsens-Dissens-Prozessen generierten *Wissensstände* verstanden, die in *Konzepten* ausgearbeitet und in unterschiedlichem Maße durch Institutionalisierungsprozesse gesichert wurden. Diese Konzepte werden in fortlaufenden Diskursen der *community* unter Einhaltung bestimmter Ordnungsprinzipien (*disciplina*) weitergegeben und weiterentwickelt, um in gesellschaftlichen Arbeitsprozessen von Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen genutzt werden zu können. Eine Disziplin ist damit auch ein *gesellschaftlicher Wissensvorrat*, der in Form von ‘sozialen Repräsentationen’ der Gesellschaft zur Verfügung steht und durch Informationsagenturen (z. B. wissenschaftliche bzw. öffentliche Einrichtungen, Hochschulen, Bibliotheken) und durch Methodologien der *Konnektivierung* und *Distribution* von Wissen (z.B. Bildungsmaßnahmen, Beratung) genutzt wird. Diese Konnektivierungs- und Distributionsprozesse machen individuelles und kollektives Lernen möglich, wobei in ihnen selbst auch wieder Wissen generiert und der Gesellschaft zur Verfügung gestellt wird, die wiederum Institutionalisierungsmöglichkeiten für die Disziplin und die sie tragende Community bereitstellt oder auch verfügt (zuweilen wird das ein Hindernis für Innovation). Die Einzeldisziplinen können *monodisziplinär* oder in mehrperspektivischer Weise *multidisziplinär* genutzt werden, sie können sich in *interdisziplinären* Polylogen, d.h. Begegnungs-, Austausch- und Arbeitsprozessen ergänzen und dabei auch durch Emergenzen *transdisziplinäre* Wissensstände hervorbringen, so daß die *gesellschaftlichen Wissensvorräte* durch Wachsen des jeweiligen monodisziplinären Fundus, des durch Multidisziplinarität akkumulierten Wissens, der diskursiv geschaffenen inter- und transdisziplinären Erkenntnisse fortlaufend anwachsen, nicht zuletzt durch das beständige Entstehen neuer Disziplinen aufgrund von Forschungsaktivitäten, Erkenntnis- und Wissensdynamiken. Das läßt *polyzentrische Wissensnetze* in und zwischen Disziplinen, läßt *Metadisziplinen* entstehen, deren *Emergenzpotential* vom Grad ihrer *Konnektiviertheit* abhängt und den Fähigkeiten der Wissensnutzer in transversalen Querungen auf den Meeren des Wissens kompetent zu *navigieren* und wagemutig in die unendlichen Ozeane des Nichtwissens vorzustoßen“ (*Petzold 1994q, vgl. 1998a, 27f, 312*)

ⁱⁱⁱ Aus unserem Charta-Colloquiumsbeitrag: Wir vertreten deshalb eine *wissenschaftlich plural fundierte Psychotherapie bzw. Humantherapie*, die neben einer geistes-, sozial-, kulturwissenschaftlichen Orientierung, einer Rezeption von Erkenntnissen aus bildender Kunst und Literatur verbunden mit einer Wertschätzung hochkarätiger *qualitativer* Forschung unverzichtbar ein seriöses nomothetisches, auf *quantitativ*-experimenteller Forschung basierendes Fundament haben muss. Quellen- und Referenzwissenschaften sind hier unabdingbar: die empirische Psychologie, die Bio- und Neurowissenschaften, die klinisch relevanten empirischen Sozialwissenschaften, die psychiatrische und allgemeinmedizinische **Grundlagenforschung**. Diese wiederum müssen durch epistemologische, anthropologische und ethiktheoretische Grundsatzreflexionen moderner philosophischer Wissenschaft unterfangen sein. Das eine geht nicht ohne das andere. Die „Konnektivierung“ der unterschiedlichen Wissensstände in differentieller Gewichtung, diese permanente Aufgabe „konnektivierender Erkenntnisarbeit“, wird zu stärkeren oder auch schwächeren Integrationen führen, zu *multidisziplinären Auseinandersetzungen*, zu *interdisziplinären Angrenzungen* und manchmal auch zu *transdisziplinären Synthesen* (Petzold 1998a, 26f)